

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 2

Artikel: Die Königin und der Landammann [1. Fortsetzung]
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füssli, Verlag

I. Fortsetzung

„An euren souveränen Rechten rüttelt niemand. Sie sind dem Rate und mir selber heilig, und der Eid aufs Schwert bleibe ewig ungebrochen. Aber es darf nicht sein, daß ihr, von unverantwortlichem Mißtrauen verleitet, die Arbeit erfahrener Männer übel achtet und in verbissenem Hader erkennt. Wohl bleiben menschliche Mäße und menschliche Triebe durch die Jahrhunderte dieselben; aber die Sitten und die Anschauungen darüber ändern. Was gestern richtig war und nützte, kann heute schaden, weil die Auswirkung eine andere ist. So geht's mit vielen Satzungen. Auch euer Landbuch ist dem Wandel des Zeitlichen unterworfen. Wollt ihr, daß wie früher gerichtet werde in Härte und Strenge? Auch das Rechtsempfinden wandelt sich mit dem Wandel der Menschen; manches Urteil, das vergangenen Zeiten gerecht erschien, könnte, heute gefällt, als Grausamkeit, als Ungerechtigkeit gewertet werden. Solchem Wandel nachzuspüren und entsprechend die Satzungen zu richten, die als solche wohl geheiligt sind, aber niemals erstarren und zu Fesseln des Unrechts werden dürfen, dies ist die höchste Aufgabe eures Rates. Seine Einsicht gründet sich auf Erfahrung — darum habt ihr ihn ja gewählt! — und es kann nicht jeder einzelne Mann im voraus um seine Ansicht befragt werden . . .“

Zellweger unterbrach sich selber aufatmend:

„Das ergäbe eine bunte Sammlung von Meinungen!“

Er richtete sich empor.

„Ob ihr dann das Ergebnis dieser Einsicht als neues, euch zugehöriges Recht anerkennen oder verwerfen wollt, das bleibt natürlich eurer Entscheidung, aber auch eurer Verantwortung überlassen. Denn mit seiner Landsgemeinde ist ja wie gesagt das Volk der Souverän!“

Zellweger hatte seine überlegene Ruhe wieder gewonnen und schritt mit der sicheren Würde des Magistraten auf und nieder. Erst jetzt bemerkte er staunend, daß Judith nicht mehr im Zimmer weilte: hatte seine Festigkeit sie vertrieben? Der Hundwiler Uli, der verdunkt diese Landammannsrede über sich hatte ergehen lassen, suchte nach Worten und drehte den Hut in den Händen. Es war ihm nicht mehr geheuer zumute. Er flüchtete sich in die Leichte seiner Verschmitztheit und sagte, mit Händen und Blicken deutlich der Türe zustrebend:

„Herr Landammann, jetzt verstehe ich Sie wohl. Wenn Sie jedem Manne in den Dörfern eine solche Ansprache halten könnten, wäre wahrhaftig das ganze Land mit Ihnen einig.“

Noch ehe er nach einem ehrerbietigen Gruß die Klinke fassen konnte, wurde die äußere Doppeltüre aufgerissen, und beinahe zugleich flog die innere auf, so dicht an ihm vorüber, daß das Männchen zurückprallte. Mlossia, des Landammanns Töchterchen, stürmte mit wehenden Böpfen ins Zimmer und hing schon am Hals des Vaters, als der Bote sich erholte und endlich mit unmißverständlicher Gebärde des Erlöstseins sich zurückziehen konnte.

*

„Der Pate Reding hat mir einen Brief geschickt, Vater!“ sprudelte des Kindes helle Stimme hervor, während seine Arme des Vaters Nacken dringlich umklammerten.

„Ei, wie käme der Pate Reding auch dazu, dir einen Brief zu schreiben“, lächelte Zellweger und hob mit starken Armen den für seine Jahre kleinen und feingliedrigen Körper an die Decke empor. Des Kindes Augen leuchteten auf ihn herab. Langsam ließ er dieses durchsichtig zarte Mädchengesicht auf das seine sinken und koste es in aufglühender Vaterliebe.

„Doch, doch, ich weiß es ja! Uli hat ihn gebracht, Tante Judith hat mir's gesagt“, begehrte der kleine Mund auf. Das Mädchen löste sich aus des Vaters Armen und erforschte ernstlich seine Züge. Da es sein scherzendes Augenzwinkern sah, hing es sich erneut an ihn. Zugleich trat auch Frau Judith wieder ins Zimmer.

„Sieh einmal an, Tante Judith hat dir etwas verraten . . .“, lachte Zellweger. Er richtete diese Worte sichtlich weniger an seine Tochter als an seine Schwägerin, die aber gar nicht auf sie zu hören schien. Das hatte sie ja wirklich fein angestellt, ihm zur Ablenkung das Kind mit seinem quecksilbrigen Drängen an den Hals zu heken! Sie wußte wohl nur zu gut, daß er seinem Liebling keine Bitte abschlagen konnte, wenn es irgendwie möglich war. Judith setzte sich an den Kamin, als ob sie die Sache weiter nichts angehe. Sie zerteilte mit dem Feuerhaken die allzu hoch flammenden Scheiter.

„Ich weiß auch, was drin steht, im Brief des Vaten“, plauderte die Kleine hastig. „Weißt du nicht, Vater, was morgen für ein Tag ist?“

„Morgen?“ Zellweger tat, als müsse er sich besinnen. Da er jedoch spürte, wie in dem kleinen Menschen eine Erschütterung erwachte und die großen Augen feucht zu werden drohten, umfaßte er mit beiden Händen das dunkle Kraushaar, das ganz dem seinen glich, und flüsterte rasch in die kleine, opalene Ohrmuschel:

„Natürlich weiß ich's. Morgen ist der zehnte Tag des Aprilen.“

„Und das ist mein Geburtstag“, rief das Kind überlaut, als lehne es sich unwillkürlich dagegen auf, daß über so wichtige Ereignisse nur geflüstert werde. Damit der Vater ihm nicht wieder mit einer Neckerei dazwischenfahre, redete es gleich weiter, überzeugt vom Gewicht und vom Ernst der Sache:

„Und zwar ein besonderer Geburtstag! Das sagt auch Tante Judith . . . Vater, hast du vergessen, was du mir versprochen hast? Du hast mir einmal versprochen, daß ich mit dir zum Vaten nach Schwyz fahren darf, wenn ein ganzes Jahrzehnt erreicht ist . . . Und Vate Reding schreibt sicher, wir sollen kommen . . .“ Sie strebte mit aller Macht der kurzen Beine

zu Boden, blickte fordernd der ganzen Gestalt des Landammanns entlang empor bis in sein überraschtes Gesicht und reckte sich, wie um ihn zu überzeugen, daß sie schon sehr erwachsen sei:

„Denn morgen, Vater, ist es soweit!“

Der Landammann erinnerte sich in der Tat nicht mehr an ein solches Versprechen. Es war ja immerhin wahrscheinlich, daß er es einst in einem weichherzigen Augenblick gegeben hatte. Um Zeit zu gewinnen und zu überlegen, wie er sich nun zu diesem familienpolitisch etwas verzwickten Fall stellen wolle, warf er zögernd hin:

„Man denke: ein so kleines Mädchen und eine so große Reise! Wer wird denn auch alles gleich so genau und als bare Münze nehmen!“

Frau Judith stieß die Feuerzange in die Glut und erhob sich rasch. Jetzt schien ihr die Zeit gegeben, entscheidend einzugreifen und sich an die Seite Alohsias zu stellen, die ahnungslos als ihre Bundesgenossin wirkte. Ihr heimlich gefaßter Plan wurde reif.

„Man muß Kindern gegenüber seine Versprechen halten. Sonst lernen auch sie ihr Wort leichtsinnig brechen, Jakob“, sagte sie bestimmt. Seinem fragenden Erstaunen kam sie zuvor:

„Ja, ja, ich entsinne mich des Versprechens sehr deutlich. Du sagtest dem Kinde eine Reise zu, als Anerkennung für zehn ganze lange Lebensjahre.“

Das Mädchen, das niedergeschlagen und mit lahm hängenden Armen dagestanden, faßte nach Judiths Hand. Eine Hoffnung stieg in ihm auf. Zuversichtlich bettelnd schmolte es dem Vater entgegen. Die kindliche Hilflosigkeit, die in diesem Schmolten lag, bewegte ihn seltsam erwärmend. Er nahm, als müsse er sich der Gefühle erwehren, Alohs Redings Brief, erbrach ihn und legte ihn ungelesen wieder auf den Schreibtisch.

„Eine Reise muß überlegt und richtig vorbereitet sein“, erwiderte er langsam. Aus der Unentschiedenheit der Stimme aber klang deutlich die Tatsache, daß der Landammann der Frage wenigstens näher trat. Frau Judith fühlte, daß ein fruchtbarer Grund in ihm vorbereitet sei. Deshalb lenkte sie zu ihrer Zwischenlösung ein:

„Das will natürlich nicht heißen, daß es gleich bis nach Schwyz zu gehen braucht. Aber es lie-

ßen sich auf günstige Weise vielleicht verschiedene Zwecke verbinden. Es ist wirklich an der Zeit, daß du die alten guten Verbindungen mit den Zürchern wieder einmal aufnimmst, Jakob. Die Freundschaft mit Johann Heinrich Füssli und seinem Kreise einschlafen zu lassen, wäre eine Sünde. Die Beziehungen, die dein Großonkel Laurenz mit den Freunden an der Limmat pflegte, waren auch zu eng, als daß sie nicht auf unser Geschlecht befruchtend weiter wirken könnten. Einzig der Gedankenaustausch erhält den Menschen regsam."

Zellweger sann vor sich hin. Er schien von ihren Worten betroffen. Es kam ihm zum Bewußtsein, daß lange Monde vergangen waren, seit er den Geschichtsschreiber Füssli zum letzten Male gesehen. Judith nutzte gewandt den Augenblick:

"Auch wäre es deinen Plänen förderlich, wenn du jetzt nach den Briefen und Handschriften Laurenzens forschtest, die etwa noch zu Zürich in den Archiven der Wasserkirche liegen mögen... Und eine Reise an den Zürichsee wäre gewiß eine stattliche Geburtstagsgabe für Aloisia", endete sie, indem sie der Kleinen die Hand auf den Scheitel legte und ihr ermunternd zunickte.

Der Landammann warf einen kurzen Blick auf die beiden, die wie zwei Verschworene vor ihm standen.

"Allerdings..." murmelte er. "Du hast recht, Judith... Aber es läßt sich nicht einfach so von heute auf morgen eine derartige Reise bewerkstelligen..." begann er sich zu ergeben.

"Das laß meine Sorge sein", fiel ihm Judith ins Wort. Sie ahnte, daß ihr Spiel gewonnen sei. "Es hat sich auch schon bewerkstelligen lassen, wenn es auf eine Fahrt zur Tagsatzung oder in aller Hast zu einer auswärtigen geschäftlichen Mission ging!"

Noch zögerte der Landammann überlegend. Aber der Gedanke an Zürich hatte ihn stärker gepackt, als er sich eingestehen wollte. Eine verschwiegene Sehnsucht, die Freunde zu sehen, erwachte in ihm, und die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit, neue Kenntnisse für das Lebensbild Laurenzens zu erwerben, erregte sein Verlangen plötzlich so mächtig, daß er gar nicht merkte, wie er von Frau Judith zielsicher umspinnen und

einer ihn beschwerenden Lage entrückt wurde. Plötzlich zog ihn ein dunkler und unwiderstehlicher Wunsch selber nach Zürich.

Frau Judith beobachtete seine Züge, die zum Ausdruck der unsichtbaren Vorgänge wurden. Sie hemmte ein siegesgewisses Lächeln. Sie wußte doch, auf welche Weise ein Mann gefaßt werden mußte, der wieder eignes Wissen und eignen Willen der Ablenkung dringend bedurfte!

Der Landammann trat einen Schritt auf sie zu. Er war entschlossen zu reisen. Er gab seine Zusage.

Aloisia umklammerte ihn mit einem Schrei der Freude. Dann aber stürzte sie, wie sie gekommen, mit fliegenden Böpfen und tatenselig aus dem Zimmer. Ihr kindlicher Jubel echote treppab durch die weiten Bogenhallen und scheuchte Dienerschaft und Hausgesinde aus der werktäglichen Arbeit auf:

"Morgen fahre ich mit meinem Vater nach Zürich!"

*

Jakob Zellweger setzte sich mit Aloys Redings Brief an den Ramin. Diesen Augenblick benutzte Frau Judith, in die eine geschäftige Beweglichkeit gefahren war, um die Laurenzschen Manuskripte über den unseligen Landhandel zusammenzuräumen. Sie vergrub sie in die Tiefe der untersten Schublade im Schreibtisch; ein Stoßfeuer der Erleichterung versank mit ihnen.

Als sie daraufhin sich den Vorbereitungen für die Zürcherreise zuwenden wollte, fuhr sie beim neuerlichen Anblick des Landammanns zurück: mit einer Miene, deren Verbissenheit den Unmut des ganen Nachmittags bei weitem übertraf, saß er da, den Brief des Freundes zerknüllt in bebenden Händen. Er stierte ins Verzucken der Flammen.

"Jakob", rief sie erschrocken aus; jedoch es verschlug ihr jegliche Frage, wie er nun langsam und gewaltsam den Blick aus dem Feuer löste und beschwert zu ihr emporhob. Er reichte ihr wortlos den zerknitterten Bogen Papier. Nach einer Weile erst, als Judith bereits die Zeilen las, ächzte er, schon wieder wie vom Feuer gebannt:

"Mißerfolg im Innern — Mißerfolg auch im Außern!"



Es füllen sich wieder die Fässer

Foto Pilet

Frau Judith setzte sich still neben ihn und ließ den Brief sinken. Sie lächelte bitter in die Glut. Aloys Reding berichtete Dinge, von denen sie, die Vertraute, wußte, wie sie den Landammann trafen, weil er sie in der Tat als Mißachtung seiner Persönlichkeit und als politische Niederlage empfinden mußte. Ihr, der Frau, erschienen sie nicht so ungeheuerlich und unverwindlich. Noch einmal überflog sie die Zeilen, die das Verstimmende enthielten:

Trotz ihres, Zellwegers und Redings verantwortungsbewußten und schließlich erfolgreichen Widerstandes auf der Tagsatzung habe sich die Regierung eines eidgenössischen Standes bereit gefunden, den Tagsatzungsbeschluß eigenmächtig umzustößen und der aus Frankreich vertriebenen, um Zuflucht bittenden ehemaligen Königin von Holland, Hortense Beauharnais, der Stieftochter und Schwägerin des Kaisers Napoleon, Asylrecht zu gewähren. Der Thurgau habe ihr gestattet, das Schloß Arenenberg am Untersee zu beziehen und es mit ihrem Söhnchen, dem Prinzen Louis, und einem bescheidenen Gefolge fortan frei zu bewohnen. Hortense, die ja bekanntlich unter dem Titel einer Herzogin von Saint-Leu im Exil zu leben gezwungen sei, habe allerdings die feierliche Zusicherung gegeben, alle Pflichten der Zurückhaltung und der politischen Untätigkeit getreulich zu erfüllen. Sie befinde sich bereits mit andern verbannten Gliedern der Familie Bonaparte auf eidgenössischem Boden, sie bereite sich augenblicklich in Zürich für einen sommerlichen Aufenthalt auf Arenenberg vor und er, Aloys Reding, vermöge nichts, als nun in Teufels Namen diesem Emigrantenhandel seinen unabsehbaren Lauf zu lassen. Dem Freunde und Landammann von Appenzell bleibe auch nichts anderes übrig.

„Reding schickt sich ins Unabänderliche“, sagte Frau Judith. Sie legte in den Ton der Worte die Aufforderung an Zellweger, dasselbe zu tun. Aber der Landammann schien alles andere zu wollen, als sich in die Tatsachen zu fügen, obwohl er sich sagen mußte, daß Redings Einstellung das einzig Mögliche sei.

Er erhob sich und durchmaß mit dumpfen Schritten den Raum vom Kamin zum Fenster, durch das der Nebelabend der frühen Nacht ent-

gegendunkelte, und entlang dem im Kerzenlicht glänzenden Getäfer. Es war, als suche ein gefangenes Raubtier Ausflucht. Seine Gedanken trieben ihn rastlos...

... Nachdem diese von Napoleon usurpatorisch gekrönten Herrscherlinge ihre Länder in Armut und namenloses Elend heruntergewirtschaftet und ihnen daraufhin endlich, endlich die Empörung ganz Europas und die eigene Verantwortungslosigkeit die Kronen von ihren Häuptern gefegt hatten, suchten sie nun auf freiem Boden das verruchte Heil ihres verpfuschten Lebens wieder zu stärken, um mit neuerworbener und heimlich erschlicherer Gewalt als Gottes und Napoleons Erbsendlinge den Frieden der Völker zu bedrohn!

Der Landammann bebte vor Zorn.

Aber man hatte ja weder auf Redings noch auf seine Warnungen gehört! Man hatte ihnen maßlosen Haß gegen alles Napoleonische vorgeworfen, weil der Kaiser sie einst an der Ausübung ihrer Ämter gehindert und sie einen Winter lang in der Festung Narburg gefangen gehalten hatte. Weil er ihren föderativen Überzeugungen und Bestrebungen entgegengewirkt und, statt die einzelnen Stände mit ihren Rechten unberührt zu lassen, die Gesamtheit der helvetischen Republik gewalttätig geschweift hatte als rücksichtsloser und eigensüchtiger Schmied der europäischen Esse! Und man hatte ihnen vorgehalten, daß kein Grund zu solchem Groll mehr vorläge, nachdem nun der Usurpator auf Sankt Helena unschädlich gemacht worden und nachdem ihr Wille, die Wiederherstellung der hergebrachten Rechte und Begrenzungen, nachträglich erfüllt worden sei. Ja, man hatte sie der Beeinflussung durch den königlichen Gesandten Frankreichs, den Herrn von Talleyrand, unfreundeidgenössisch verdächtigt und beschuldigt, der wie sie, nur aus begreiflichen Gründen der dynastischen Angst, einer Einwanderung aller Bonapartisten sich entgegenstemmte.

Der Landammann ächzte verlezt auf.

Wie bitter ungerecht waren doch solche Vorwürfe! Der Haß griff tiefer. Er hatte seit je gegen dieses korsische Blut einen dunklen Widerwillen empfunden, nicht nur, weil er sich selbst, sondern weil er sein Land, seine Heimat, sein ganzes Volk, das er liebte, von ihm bedroht sah. Denn es trug

die Schuld, daß das Leben seit zwei Jahrzehnten sich nicht mehr in seiner ursprünglichen Weise entwickeln konnte. Es störte, bei aller Bewegtheit und Prachtentfaltung, die er selbst als Schönheitsdurftiger Mensch in Paris ehrlich zu bewundern gezwungen gewesen, dieses naturgegebene Leben seiner Bereiche machthaberisch. Er widersetzte sich der Einwanderungserlaubnis für Träger dieses unheilvollen Blutes, weil er erneute Störung, ja, am Ende eine viel tiefer schürfende Verderbnis von ihm befürchtete, jetzt, nachdem endlich ein müdes Aufatmen von den vielen nutzlosen Kriegen durch ganz Europa bis in die eidgenössischen Lande ging.

Denn er kannte diese Leute! Er kannte des Kaisers jüngsten Bruder Jerome Bonaparte, der früher als König von Westphalen zu Kassel den liederlichsten Hofstaat geführt hatte, und der nun unter dem Decknamen eines Fürsten von Montfort von Land zu Land hintergründige Geschäftigkeit suchte. Er kannte die Nachkommenschaft des Eroberers, die gesetzliche und die außergesetzliche, der nichts im Sinne lag, als im Trüben zu fischen und aus einem allgemeinen Wirrwarr den eigenen Vorteil zu retten. Er kannte die zahllosen Generale und das Oberstengesindel düsterster Herkunft, die, auf Halbsold gesetzt, diesen forsischen Emporkömmlingen ins Exil nachliefen, in der einzigen Hoffnung, es werde bei ihrer möglichen Neuherrschaft dieser halbe Sold wieder auf ganzen heraufgesetzt. Und er befürchtete besonders Dunkles, Ungewisses von jener gefährlichen, jener unergründlich kreolischen Seele der Hortense Beauharnais!

Was wollte die Exkönigin von Holland als Herzogin von Saint-Leu auf schweizerischem Gebiet? Erfüllung ihrer Menschenpflicht als Mutter und vor allem Ruhe, endlich Ruhe... darum hatte sie ersucht, und es gab Regierungen, die es als Sünde wider den heiligen Geist betrachtet hätten, eine mütterliche Bitte abzuschlagen.

Gewährte deshalb der Thurgau Asylrecht? Oder hatte da ein schlauer Geschäftssinn eine willkommene und sanft klingende Formel gefunden?

Zellweger blieb am Fenster stehn, die Hände in den Sims verkrallt. Seine ganze Gestalt

lehnte sich auf wie gegen eine dräuende Anfechtung.

O, auch er, der Landammann von Appenzell, fühlte weiß Gott nicht unmenschlich! Das konnten seine Nachbarn vom vornehmsten Ratsmitglied bis zum hintersten Bergbauern bezeugen! Aber das Wohl des eigenen Volkes, des ganzen eidgenössischen Landes, zwang ihn zur Vorsicht, zur weitblickenden Vernunft und letzten Endes auch zu einem Gefühl, das über einzelnes Schicksal hinweg das Schicksal einer Gesamtheit zu umsorgen, zu behüten hatte... Denn er wußte es besser, er blickte tiefer, es lebte mit unerschütterlicher Überzeugung in ihm: eine Frau wie Hortense Beauharnais kannte keine Ruhe, suchte keine Ruhe — wollte keine Ruhe!

„Sie ist eine gefährliche, eine politische Frau!“ stieß er hervor, und es war weit mehr ein Ausbruch der inneren Gehehtheit als eine späte Erwiderung auf Frau Judiths fragende Haltung. Sie schüttelte den Kopf.

„Es ist mir unerfindlich, in welcher Weise Hortense so üblen Schaden stiften könnte, daß das Unaufhörliche eines Kampfes gegen sie gerechtfertigt wäre“, wagte sie etwas schüchtern einzuwenden. „Mir scheint, Jakob, das zehrt Kräfte, die eines Besseren würdig sind.“

„Sie hat den Kaiser geliebt, sie liebt ihn noch... sie liebt das Vermessene!“ Der Landammann drehte sich heftig. Frau Judith fühlte sich vom Funkeln seiner Augen wie zurückgewiesen. „Die Königin von Holland ist die Verkörperung aller bonapartistischen Sehnsucht, einer Sehnsucht, die nach der Vernichtung allen Lebenswillens strebt, außer dem eigenen. Deshalb lebt sie von einer Herausforderung des Schicksals, die andere zu Grunde richtet. Sie gibt eine satanische Sendung für eine göttliche aus!“

Ein dunkler Unterton brach aus den schneidenden Worten:

„Hortense Beauharnais ist der Name für einen uferlosen Wirbel, der die Friedfertigkeit des menschlichen Herzens verschlingt!“

(Fortsetzung folgt.)